



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reck-Malleczewen, Fritz: Emil Ludwig contra Richard Wagner

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Anrede „Fräulein“. In dem Wörtchen „von“ sah er die Präntention eines Standesunterschieds, den er nicht anerkannte.

Vom Schlosse her schallten die Töne eines Gong.

„Man ruft mich zum Frühstück. Ich freue mich, heute Nachmittag unsere Unterhaltung fortsetzen zu können.“ Und lachend fügte das junge Mädchen hinzu: „Ich sage Ihnen aber gleich, daß kaum einer von den Gästen Ihren Ansichten beipflichten wird. Hier behält man immer denselben Standpunkt!“

„Ich fürchte mich nicht! Ich bin den Kampf gewohnt und liebe ihn. Je tiefer der Irrtum, desto herrlicher die Mission!“ war Madelungs stolze Entgegnung.

Mit leichter Verneigung hatte sich Mara verabschieden wollen, aber der Maler streckte ihr feierlich die Hand entgegen. Nur zögernd und mit erstauntem Blick reichte sie ihm ihre Fingerspitzen, die er fest umklammerte. Seine Hand war kalt und feucht. Mara hatte eine unangenehme Empfindung. Noch lange schien es ihr, als läge ein eiserner Ring um ihre Finger.

Und doch hatte dieser Sonntag jetzt auf einmal ein besonderes Gesicht bekommen. Das Erlebnis, wonach sie sich gesehnt hatte — hier war es! Schon im voraus fühlte sie ein kribbelndes Vergnügen bei der Vorstellung, wie die steife Nachmittagsgesellschaft auf den originellen Apostel reagieren würde.

(Fortsetzung folgt)



## Emil Ludwig contra Richard Wagner

Von Dr. Fritz Red-Malleczewen in München



an soll mir nicht den Vorwurf machen, ich überschätze die Bedeutung dieser Affäre, wenn ich mich ihr so ausführlich widme; es wäre ungerecht und vor allem gefährlich, an ihr vorbeizugehen, das Ludwigsche Antiwagnerbuch mit persönlicher Mißachtung zu erledigen, wie es leider vielfach geschehen ist. Ungerecht, weil es ein ehrliches, geistvolles Buch ist, das den Pfad anständiger Erörterung nie verläßt. Ungerecht auch, weil es seine Verdienste hat: die Kapitel über den Tristan und über Mozart (dessen Sonne auch ich von neuem aufgehen sehe), das allein sicherte ihm neben der Fülle geistvoller, wenn auch unzulänglicher Kritik das Lebensrecht.

Gefährlich aber vor allem wäre hier achselzuckende Verächtlichkeit: wie nur je ein Buch ist dieses hier Symptom. Das erste deutlich kennbare Symptom

der neuen Antiwagnerbewegung. Und jedes Wort, das man diesem Werk widmet, richtet sich gegen alle, die seit zwei Jahren ihre Stimme gegen Bayreuth erheben, trifft jene „Entzauberten“, die sich aus der Fülle allzuheißer Wagnerliebe bitteren Haß gegen des Künstlers Leben und sein Werk getrunken haben. Und deren Schar ist viel größer, als wir alle noch vor einem Jahre wähen konnten, als der Streit um Parsifal begann. Geht es so weiter, so hallt Deutschland in kurzer Zeit nicht nur von den Kampfrufen aus den Tagen von Hanslick, Klara Schumann und Friedrich Nietzsche wider: es kann dieses Mal viel schlimmer werden. Die heute von Wagner abfallen, sind, wie ich angedeutet habe, doch nur dieselben, die ihn ehemals in hysterischer Trance verehrten. Ihr Haß kann dieses Mal zur schrankenlosen Massenpsychose werden, wie ihre Liebe von gestern eine Massenpsychose gewesen ist.

Merkwürdig! Vor zwei Jahren war noch alles, was sich heute so unsinnig gebärdet, in tiefem Frieden. Das Antiwagnertum von früher war tot, spukte nur noch, vertreten durch einige Kritikerfossilien aus der Hanslickzeit, im nicht nur politisch konservativen Osten. Im übrigen sahen und sehen wir jenen Vorgang, der doch immer erst die dauernde Lebensfähigkeit eines Kunstwerkes erweist: an Wagner setzte sich immer von neuem die junge Musikergeneration an. Und unter dem Einfluß seines schaffenden Nachwuchses, unter Leitung der Dirigentengeneration, deren geistiger Vater er gewesen (auch hier sei dankbar Felix Mottls gedacht), wurde sein Werk allmählich der Tageserörterung entzogen. Der ekstatischen Verhimmelung sowohl, die noch jedem Werk geschadet hat, als auch der erbitterten Feindschaft. Allmählich wandelte es sich mit dem Unvergänglich-Neuen, das es uns geschenkt, trotz aller Trübungen, die ihm die Disharmonie seines Schöpfers nicht nur, sondern auch dessen Zeit ihm eingefügt hatten, zum sicheren, unantastbaren Besitz deutschen Geisteslebens. Vor zwei Jahren noch war es so. Nun ist der Schrei gegen Wagner fast zur Mode geworden!

Erste Etappe: Wagners alle überzarten Gemüter verletzende Selbstbiographie. Intermezzo: die Veröffentlichung seines höchst unsympathischen Briefwechsels mit dem Freiherrn von Hornstein und der letzte Band von Glasenaps Biographie, der in seiner kritiklosen, zum Teil anmaßenden Verhimmelung Wagners nur berechtigten Widerspruch herausforderte.\*)

Zweite Etappe: der Kampf um das Schicksal des Parsifal mit dem leidenschaftlichen Für und Wider. Und nun die Frucht: das Ludwigsche Buch und die neue Antiwagnerbewegung, die hinter ihm steht.

\*) Daß der Philolog Glasenap Wagners überscharfe, in gelegentlichem Ärger privatim an Brahms und Schumann geübte Kritiken zu den seinen macht und unterstreicht, kann man nur als Anmaßung bezeichnen. Er hätte, wie Bakka sehr richtig sagt, Wagner einen besseren Dienst erwiesen, wenn er hervorgehoben hätte, daß er später bei öffentlichen Gelegenheiten beiden gerechter geworden ist.

Daß eben diese Bewegung aus dem Boden der Kritik an der Person des Künstlers erwachsen ist, kennzeichnet sie mehr, als sie selbst zu ahnen scheint. Es ist am Ende nicht das erste Mal, daß zarte Gemüter sich von einem Heros wenden, sowie sie sehen, daß der Mann mit beiden Füßen auf der Erde stand und kindlichen Blüenträumen nicht entsprach. Es ist das Schicksal der Schwächlichen aller Zeit, daß sie dem Genius immer nur soweit zu folgen vermögen, wie das eigene beschränkte Sittengesetz es erlaubt. Da, wo der Angebetete diesen Punkt überschreitet, hat sich schon manche heiße Liebe in blindes Wüten verwandelt. Eine richtige Wertschätzung hat noch kein Großer, der über diese Erde ging, bei denen gefunden, die in ihm die Erfüllung eines außen und innen gesäuberten Backfischideales sahen.

Ist es nicht bezeichnend, daß unter allen ausgesprochenen Wagnergegnern von heute nicht nur kein einziger Musiker oder Dramatiker, sondern auch mit Friedrich Huch's Ausnahme überhaupt kein einziger produktiver Künstler ist? Der Laie schlecht hin wird eben doch immer nur ein begrenztes Verständnis für den Mechanismus eines Künstlerlebens haben, wenn es in seinen Tatsachen enthüllt vor ihm liegt: die scheinbaren Egoismen, die sprunghaften Äußerungen brutal scheinenden Temperaments werden ihn nur zu leicht verletzen und ihm Werk und Mann verärgern. Er bleibt, genau wie der kritisierende Literat, doch immer der typisch anständige d. h. zum ehrlichen Objektivieren neigende Unbeteiligte. Der Künstler aber war von jeher der nur auf Schaffen und Wirken bedachte feste Gesell, der leicht die Bahnen bürgerlichen Anstandes verläßt, wenn ihm irgend jemand den Weg dazu verlegt.

Könnte man Wagner literarischer beurteilen, wenn man mit Ludwig von seinem „amüsichen Willen zur Wirkung“ spricht? Wann lebte je ein Künstler, der den Erfolg nicht wollte und nicht auf ihn reflektierte? Auch der Vorwurf, den man nun von so vielen Seiten gegen Wagner erheben hört, der Vorwurf, „er habe im Theater gewurzelt“, hat nur am Schreibtisch entstehen können. Wagner meisterte in der Tat das Theater fast immer genial. So genial, daß man heute zufrieden wäre, die dramatische Produktion unserer Tage hätte nur einen Bruchteil von seinem Verständnis für die Perspektive der Bühne. Aber — das Theater bleibt dem ästhetisierenden Literaten immer ein anrüchiges Ding, zu dem er zwar fast immer im Busen eine heimliche Sehnsucht nährt, das er aber fast nie meistern kann, weil dazu mehr lebendiges Künstlertum, mehr Impuls, Persönlichkeit und Menschenkenntnis gehört, als zu einem Leben voller kritisch-ästhetisierender Arbeiten.

Ich will keine widerlegenden Argumente anführen gegen Ludwigs eifrig suchende Zusammenstellung unsympathischer Episoden und kleiner Eigenschaften in diesem beispiellos dissonierenden Leben. Und ich zweifle nicht daran, daß er den Tatsachenbestand gewissenhaft verwandt hat, der ihm reich und unmittelbar zur Verfügung stand, als mir, den mit Bayreuth keine alten Beziehungen verbinden. Ich verteidige nicht mit einem

Wort jede einzelne von Wagners zur Anklage gestellten Äußerungen und Handlungen.

Einfach weil ich weiß, daß das Werk den Mann verteidigt.

Als ich das Ludwigsche Buch las, plante ich es erst anders. Und vor mir liegt jetzt eine kleine Sammlung von schriftlichen und wohlverbürgten mündlichen Äußerungen großer Geister über ebenso große oder größere Zeitgenossen. Äußerungen und Episoden, die wir heute, wo den Kritiker und den Kritisierten nicht mehr der Kampf der Zeit umtobt, schlechtweg als unsympathisch und anmaßend bezeichnen müssen.

Ich habe es schließlich doch gelassen, das alles hier im einzelnen anzuführen. Nicht nur, weil ich sonst den dieser Affäre gebührenden Raum überschreite: am Ende verblaßte zartbesaiteten Seelen auch Hugo Wolfs Lebenswerk, wenn ihnen im einzelnen seine mündlichen und schriftlichen Kritiken, nein, Schmähungen! Brahms'scher Musik reproduziert würden. Oder die bunte Farbenpalette Liliencrons, weil sich die vollsaftige Natur des Poggenfriedmannes durchaus nicht in die Lebensform wohlgefitzter Bürgerlichkeit fügte! Wer sich entrüsten will, suche nur. Er findet in Hans von Bülow's Leben, in Anselm Feuerbach's Briefen genug der scheinbaren Überhebung, der Maßlosigkeit im Urteil, die sich für Sehende immer aus dem Widerspruch gegen andersschaffende Zeitgenossen, aus der persönlichen Gereiztheit des Moments erklären. Mehr noch: auch von dem, der nach allgemeinem Urteil ein Beispiel vollkommener Lebensharmonie gegeben hat, auch von dem Durchstöbern des Goethe'schen Lebens wird frommer Eifer nicht ergebnislos zurückkehren und wird selbst vor dem ewigklaren, spiegelreinen von Mozart nicht Halt machen können.

Zugegeben: der Fall Wagner liegt ungünstiger, als etwa der Fall Wolf-Brahms. In diesem Leben hier häufen sich jene Episoden der Selbstsucht und der Anmaßung. Häufen sich so, wie sie sich vielleicht in keinem anderen Künstlerleben häufen. Und dann hat hier — ich habe es schon flüchtig angedeutet — die maßlose Verzüchtung, der hysterische Kult, der vielfach mit dem Mann und mit dem Werk getrieben worden ist, ebenfalls reichlich das seine dazu beigetragen, bei leidlich Feinfühligen Widerspruch zu erwecken. Oder ist es etwas anders als hysterischer Kult, wie sich Glasenap in seiner Biographie gebärdet? Wenn er etwa von der gewiß ganz ungewöhnlich starken Persönlichkeit Rosinas nie anders als von der „hohen Frau“ spricht? Wenn die ganze Schar der „Bezauberten“ Wagner unpersönlich wie den einen Gott immer nur „den Meister“ nennt, als sei er der einzige gewesen, der droben im Licht gewandelt ist?

Begreift man es, wenn man an diese tausend Torheiten denkt, daß alle, die sich einmal in den Traum von dem makellosen Ideal- und Universalmeister wiegen ließen, mit einem Raizenjammer ohne gleichen erwachen mußten, als sie die rauhe Wirklichkeit eines erbittert durchkämpften, mit einem fanatischen Willen zur Wirkung durchfochtenen Lebens sahen?

Was aber hat diese Entzauberung mit dem Wert eines Werkes zu tun, wie er sich dem enthüllt, dem Hysterie nicht den Blick trübt? Aber ich will einstweilen nicht von dem Werk sprechen, ich verweile zunächst bei diesem nun so vielfach geschmähten Leben.

Woran haftet bei der Mehrzahl der Wagnergegner der maßlose Vorwurf?

Neben der Verärgerung durch die vielen unsympathischen Episoden vor allem an dem Willen Wagners, sich und sein Werk durchzusetzen, um jeden Preis und mit Aufgebot jedweder Propaganda. Schließlich auch an der ewigen Disharmonie (vgl. die „Krampftheorie“ von Ludwig), die diesen Mann rastlos von einem Menschen zum anderen getrieben hat, von einem Extrem ins andere. An der Disharmonie, hinter der doch am Ende nichts anderes gestanden hat als der nämliche, allzuoft enttäuschte Wille, seine Mitwelt zur Anerkennung zu zwingen.

Die Tatsache, daß dieses Leben so war, wird nach dem, was wir heute wissen, niemand leugnen. Niemand wird bestreiten, daß Wagner jeden, der je in den Bannkreis seiner Persönlichkeit getreten ist, für sein Leben und sein Werk ausgenutzt hat. Rücksichts- und hemmungslos oft. Die Phrase von Wagner dem Gütigen ist dahin, für Wissende nicht erst seit zwei Jahren. Was tut's?

Wagner hat Neues und zum Teil unumstritten Schönes gefördert. Um die Meisterfinger machen die Wagnergegner von heute durchweg einen weiten Bogen; und ein so entschiedener wie Ludwig findet für Tristan nur Worte der Liebe. Hat aber der, der solche Werke in die Trübheit einer Zeit warf, die wir heute mit Fug und Recht eine Kulturbaisse nennen, hat der, der mit einem Werke wie den Tristan unstreitig seiner Zeit vorauseilte, eigentlich ein Recht auf eine Wirkung bei Lebzeiten? Oder ist es ein für allemal des deutschen Künstlers Pflicht und Schuldigkeit, mit Bitternis ins frühe Grab zu fahren (wie sieben Jahre nach Wagners Tode Anselm Feuerbach) und erst in Jahrhundertfeiern verspätete Anerkennung zu finden?

Was steckt heute zum Teil hinter der sittlichen Entrüstung über Wagners Willen zur Wirkung? Daß dieser Wille Erfolg gehabt hat. Wäre er damals gescheitert, käme erst heute die Tristanpartitur ans Tageslicht, man feierte, die um Emil Ludwig an der Spitze, die Selbstbiographie mit allen ihren Emanationen des Egoismus und des Ringens um Anerkennung als eine Tragödie des mit überstarkem Willen an der Unzulänglichkeit der Zeit gescheiterten Künstlers.

Aber so? Der Mann hatte ja Erfolg, wußte seine Zeitgenossen ins Joch zu zwingen! Und das scheint eine Sünde wider das kritische Selbstgefühl der Menge zu sein. Die jeweiligen Zeitgenossen erkennen freiwillig eben nur da an, wo der Künstler ihnen scheinbar oder in der Tat entgegenkommt. Mozart konnte sie mit seiner Musik, von der seine graziöse Zeit nur die scheinbare Heiterkeit hörte, orphisch leiten. Goethes erster ganz großer Erfolg ist keins

von jenen Werken, an denen unser Gedenken an ihn heute vor allem haftet: es ist sein Wertherbekenntnis, das dem Massengefühl von damals, der blau-befrackten und gelbgehosten Sentimentalität der Zeit entgegenkam.

In solchen Fällen wie diesen hier spendet die Zeit gern frühen Ruhm, obwohl sie auch das Götterkind aus Salzburg in pekuniärem Glend hat sterben lassen.

Wer aber als Künstler Wege geht, auf denen die Zeit nicht ihr Sentiment, nicht ihr Pathos, nicht ihre Tragik zu finden meint, der ist meist um den erlebten Erfolg seines Werkes betrogen. Beethoven stirbt unermessen, Hölderlin muß ins Narrenhaus, Feuerbach muß — das klassischste Beispiel — umstritten und meist verkannt, ein Fünzigjähriger ins Grab. Und lächelnd mag man sich vorstellen, was vor zwanzig Jahren, als Ibsen die Zentralsonne war, die naturalistischen Schriftgelehrten und Kritiker über eine verfrühte Regung unserer heutigen Neuromantik gesagt hätten!

Wagner ist eine unerhörte, ich möchte sagen napoleonische Ausnahme von der Regel, die ich eben genannt habe.

Er war seiner Zeit fremd und hat sie doch zur Anerkennung gezwungen. Mit genialer Menschenkenntnis und oft fast dämonischer Energie.

War etwa, bevor man in ihm die Apotheose auf die Versailler Kaiserkrönung erblickte, der Ring populär? Und klang etwa aus der Tristanpartitur das Fühlen der Zeitgenossen? Derselben Zeit, die gerade damals in ihren besten Köpfen den Materialismus von neuem gebar, die mit altem Kulturbesitz aufräumte um schneller reich zu werden, dieser durchaus tüchtigen Zeit, die sich anschickte, das Reich zu schmieden? Wie klingt in ihr der weltverlorene, nein weltignorierende Rausch der Tristannacht?

Konnte Wagner eine feindseligere Öffentlichkeit finden, er, der mit Liszts und etwa Hans von Bülow's Ausnahme nicht eine Stütze unter damals bereits geltenden Musikern fand, wohl aber eine Schar sich entsetzt von dem Neuerer abwendender, zum Teil mit ebenso persönlichen Waffen fechtender Feinde?

Bewußt sah er sich im Gegensatz zu seiner Zeit, nahm bewußt halb und halb im dunklen Drange genialer Selbstsucht den Kampf auf unter Nutzung seiner persönlichen Suggestion, unter Nutzung aller modernen Propagandamittel (vergleiche seine journalistische Sendung) und hat gestiegt. War, als erster Künstler vielleicht, stärker als das Urteil seiner Zeit.

Das scheint's, vergibt ihm, nun da seine Technik des Erfolges, seine Propagandamittel bekannt werden, das gemeine Urteil noch heute nicht. Die Masse, die sich in ihren Bewertungen ihrer jeweiligen Künstler blamiert hat, seit die Geschichte der Künste es aufzeichnet, diese Masse will sich nicht aus dem Richteramt gedrängt sehen. Weiß sie einer, der ihre Schwächen kennt, zu fördern, zu lenken, zu sich zu zwingen, just so, wie es Wagner verstanden hat, so folgt sie, solange der Bezwinger lebt und persönlichst auf sie einwirkt. Sieht sie später ein, daß sie um ihr seit Jahrhunderten verbrieftes Recht der

Verdammung und des Verkennens betrogen ist, so wähnt sie sich „bezaubert“ und heult in Wut auf.

Hat, um es nicht bei der unbestimmten Andeutung von vorhin zu belassen, dieses Künstlerleben in seinem erfolgreichen Willen zur Geltung nicht eine zwingende Ähnlichkeit mit dem Genius, der vor hundert Jahren Europa — bezauberte? Im Leben Napoleons findet sich just dieselbe Technik, sich um jeden Preis durchzusetzen. Und bald nach seinem Tode hören wir eine ähnliche, auf dieselbe Tonart gestimmte Kritik (Thiers u. a.), die die tausend Disharmonien und unsympathischen Episoden eifrig zusammenträgt.

Und hätten beide nichts anderes aufzuweisen (sie habens am Ende doch), als diesen Urwillen zum persönlichen Erfolg mit dieser massenbezaubernden Wirkung, diesen Genius, zu zwingen, sie hätten für den menschlichen Richter alle Mittel durch eben diesen Genius geheiligt und wären unvergänglich.

Dieses Leben vollends hat ein Werk hinterlassen, das es doppelt rechtfertigt.

Und von diesem Werk, Herr Emil Ludwig, sprechen wir bei der nächsten Gelegenheit.



## Nach der Entspannung

Deutsche Wirtschaftsinteressen im Ausland



ie Hoffnung, daß die politische Entspannung eine schnelle und durchgreifende Rückwirkung auf das internationale Wirtschaftsleben ausüben werde, hat sich bisher nicht erfüllt. Insbesondere läßt die Entwicklung der Geldverhältnisse durchaus nicht erkennen, daß sich die so sehnlich erwünschte Wendung zum Bessern anbahnt. Noch immer steht der internationale Geldmarkt unter dem Drucke einer außergewöhnlichen Spannung. Nirgends freilich mehr als in Deutschland, wo die Reichsbank sich ganz außerstande sieht, den sechsprozentigen Zinsfuß zu ermäßigen und wo dementsprechend auch die Zinssätze des Marktes eine exorbitante Höhe bewahren. Diese Erscheinung ist indessen weniger auffallend, wenn man bedenkt, daß die politischen Verhältnisse nicht in letzter Linie oder gar ausschließlich die Steigerung der Zinssätze verursacht haben. Vielmehr ist die Ursache für die letztere durchaus in der internationalen Konjunktur und dem damit verbundenem Geldbedarf zu suchen. Selbstverständlich haben die politischen Unruhen und die Kriegsbefürchtungen die Situation verschärft, weil sie eine große Zurückhaltung des Kapitals zur natürlichen Folge hatten. Aber es scheint fast, als sei die unmittelbare Einwirkung der Tesaurierung auf den